

Basler Unispital plant ein Patientenhotel

Ein privates Unternehmen hat sich ein exklusives Zuschlagsrecht gesichert – durch eine Immobilie in Spitalnähe

Nach Lausanne soll auch Basel ein Patientenhotel erhalten. Das Universitätsspital Basel hält sich jedoch bedeckt. Das Projekt ist politisch brisant.

VON CHRISTIAN MENSCH

Der Zuschlag ist im freihändigen Verfahren erfolgt. Die Reliva Patientenhotel AG hat vom Universitätsspital Basel (USB) den Auftrag erhalten, ein Angebot «zur Pflege, Betreuung und Beherbergung von Patienten mit Spitalbedürftigkeit in hotelähnlicher Struktur» bereitzustellen. Das Angebot wird konkurrenzlos sein. Denn die Reliva hat sich in «unmittelbarer Nähe» des Universitätsspitals ein Vorkaufrecht für eine geeignete Immobilie gesichert, was eine Vorbedingung für eine Zusammenarbeit mit dem USB war.

Obwohl der Zuschlag formell erteilt ist und die zehntägige Rekursfrist seit dem 27. März läuft, erklärt das USB auf Anfrage, der «Entscheid zur Realisierung» sei noch nicht gefällt. Deshalb könne weder gesagt werden, wo das Patientenhotel stehen werde, noch, über welche Anzahl Zimmer und Mitarbeiter es verfügen soll.

Das Konzept stammt aus den USA und Kanada und wird erfolgreich auch in Skandinavien eingesetzt. In hotelähnlicher Atmosphäre sollen Patienten medizinische Betreuung geniessen. Etwa Wöchnerinnen, die keine intensive Überwachung mehr benötigen, aber einige Tage länger ärztliche Hilfe in Rufweite haben möchten. Paare, die mittels moderner Fortpflanzungstherapie ihren Kinderwunsch erfüllen wollen und sich dazu einige Tage in Spitalnähe aufhalten müssen. Ältere Leute, die nach einem Spitalaufenthalt statt eines Kuraufenthalts einige Tage in Kliniknähe bleiben. Oder betuchte ausländische Spitalpatienten, die sich vor und nach einem Eingriff ein Surplus leisten.

IN DEUTSCHLAND sind Patientenhotels kein Erfolg, wie eine Studie von Deloitte ergab. Das Konzept scheitert an komplexen Versicherungsstrukturen und Personalproblemen zwischen den öffentlichen Spitalärzten und den privaten Hotellerieanbietern. Als positive Ausnahme



Visualisierung des Lausanner Patientenhotels mit Familienzimmer (oben) und Lobby (unten).

tor: Eine Zuweisungsvereinbarung mit dem Spital garantiere eine konstante Auslastung und kurze Anlaufphase. Der Abteilung ist zudem abgesichert durch die Zahlungen des Spitals und der Versicherungen. Der Vertrag zwischen der Reliva und dem Chuv ist für 20 Jahre fest abgeschlossen und auf mindestens 35 Jahre angelegt.

OB BEIM USB für die Reliva die gleich günstigen Modalitäten wie beim Chuv gelten werden, ist offen. USB-Sprecher Martin Jordan erklärt lediglich: «Die medizinischen Leistungen werden durch das Fachpersonal des USB – insbesondere Ärzte und Pflege – sichergestellt. Die Patienten profitieren von einer komfor-

«Die Patienten profitieren von einer komfortablen, hotelähnlichen Unterbringung.»

MARTIN JORDAN, SPRECHER USB

tablen, hotelähnlichen Unterbringung bei gleicher medizinischer, therapeutischer und pflegerischer Betreuung wie im Akutspital.»

Die Zurückhaltung des USB ist erklärbar, da das Projekt politischen Sprengstoff enthält: Mit der Kooperation baut das USB faktisch die Anzahl der Spitalbetten im Kanton Basel-Stadt weiter aus und dies in Zusammenarbeit mit einem kommerziellen Investor. Das USB stellt sich damit auch in Konkurrenz zu den Privatspitalen, die sich nicht zuletzt durch einen Ausbau ihrer Hotellerie in den vergangenen Jahren verstärkt haben. Die Mengenausweitung erfolgt gleichzeitig mit der politischen Beratung im Grossen Rat über die Baupläne für das Klinikum 2. Und noch gewichtiger: Sie fällt zusammen mit der angesagten Neukonzeption einer gemeinsamen Spitalplanung von Basel-Stadt und Basel-Land.

Für das USB ist denn auch noch alles offen. Man kläre derzeit erst ab, «ob sich eine sinnvolle Lösung realisieren lässt». Und wenn, dann werde das neue Haus wohl nicht Patientenhotel heissen: «Das USB wird erst bei einer allfälligen Realisierung über den Namen des Angebots entscheiden.»

wird das Patientenhaus auf dem Gelände der Universitätsklinik Mannheim gewürdigt, das von der deutschen Allbau AG betrieben wird. Diese ist auch an der Schweizer Reliva beteiligt.

Spitäler können die Public-private-Partnerschaft als kostensenkende Massnahme ins Feld führen, da die teuren Betten im Akutspital schneller frei werden, wenn die Patienten ins «Hotel» wechseln. Gleichzeitig können die Spitäler aber auch zusätzliche Patienten erwarten, da bei vergleichbarer medizinischer Leistung die Hotellerie zu einem Wettbewerbsfaktor unter den Spitalärzten geworden ist. Weil sich damit gute Zusatzlöse generieren lassen, bedeutet

die Auslagerung an einen kommerziellen Anbieter allerdings auch eine Privatisierung möglicher Gewinne.

DIE ENGE VERZÄHNUNG von Privatspital und Hotellerie zeigt sich bei der stark expandierenden Spitalgruppe Genolier, die in Basel die Schmerzklinte besitzt. Unter dem Dach der gemeinsamen Holding Aavis betreibt Genolier auch eine Hotelgruppe. Und man kennt sich: Der Industrielle Christian Wenger ist nicht nur Verwaltungsratspräsident der Aavis-Holding, sondern über die Chemolio Holding auch gewichtiger Teilhaber der Reliva. Treibende Kraft der Reliva ist allerdings Christoph Glutz.

Mit seiner Resourceful Living Inc. weibel Glutz seit 2011 in der Schweiz für Patientenhotels. Seit 2012 realisiert er ein erstes Projekt mit dem Universitätsspital Lausanne (Chuv). Eigentlich sollte dieses Patientenhaus bereits in Betrieb sein, nach neuem Zeitplan wird die Eröffnung jedoch erst im zweiten Halbjahr 2016 stattfinden. Hundert Betten wird das Haus bieten. Von den 76 Mitarbeitenden arbeiten 57 in der Hotellerie, 19 in der Pflege. Diese werden mittels Personalverleih durch das Chuv zur Verfügung gestellt. In einer Präsentation vom vergangenen November beim Swiss Hospitality Investment Forum lobte Glutz das geringe Risiko für den Inves-

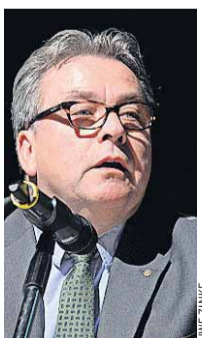
Die letzte Sparmassnahme

SP-Bildungsdirektor Urs Wüthrich will die Lehrer eine Stunde länger arbeiten lassen

VON LEIF SIMONSEN

Ehe Bildungsdirektor Urs Wüthrich im Sommer in den Ruhestand geht, macht er sich noch ein letztes Mal bei den Baselbieter Lehrern unbeliebt. Wüthrich will gemäss Recherchen an der Sparmassnahme festhalten, die Fachlehrer der Sekundarschule wöchentlich eine Stunde länger arbeiten zu lassen. Die provisorische Massnahme war 2012 im Rahmen des Baselbieter Sparpakets beschlossen und auf drei Jahre beschränkt worden. Wüthrich sagt auf Anfrage: «Die Vorlage für die zukünftige Pflichtstundenregelung der Sek I und II sowie der Bericht über die Auswertung der Erfahrungen mit den erhöhten Pflichtstunden wird dem Regierungsrat in den nächsten Wochen zur Beschlussfassung unterbreitet.» Erst dann werde offiziell kommuniziert.

MEHRERE MITGLIEDER der Bildungskommission bestätigen unabhängig voneinander, dass der abtretende Bildungsdirektor seinen Entscheid schon gefällt habe: Aus der temporären Sparmassnahme, die den Kanton um jährlich 3,5 Millionen Franken entlastet, soll eine fixe werden.



Urs Wüthrich.

richs Pläne stossen selbst in bürgerlichen Kreisen auf Skepsis. Die Reinacher SVP-Bildungspolitikern Caroline Mall setzt sich im Landrat zwar oft für Sparmassnahmen ein, bei den Lehrerpensen mahnt sie aber zur Vorsicht an: «Ziel war es ja, dass die Fachlehrpersonen eine Stunde mehr unterrichten und von anderen Arbeiten entlastet werden. Ein Nullsummen-Spiel. Für mich ist doch fraglich, ob diese Umverteilung stattgefunden hat.» Sollten die Arbeitsbedingungen im Baselbiet über Jahre hinweg schlechter sein als in den umliegenden Kantonen, dann hätte das längerfristige Auswirkungen. «Am wichtigsten für das

Bildungsniveau ist und bleibt die Qualität der Lehrer. Wir müssen aufpassen, dass sie uns nicht verloren gehen», sagt sie.

WENN DIE SPARMASSNAHME dem Landrat vorgelegt wird, werden sich die Augen auf die Mitte richten. Sie war schon bei der Debatte im März 2012 das Zünglein an der Waage. CVP-Landrätin Christine Gorrengourt konnte mit ihrem Kompromissvorschlag erreichen, dass die Pflichtstundenerhöhung nach drei Jahren überprüft werde. Sie begründete ihren Antrag damit, dass den Lehrern mit der Umstellung auf Harnos und Lehrplan 21 ohnehin viel zugemutet werde. Ob sie nun für oder gegen eine dauerhafte Anhebung der Pflichtstundenzahl stimme, hänge im Wesentlichen damit zusammen, «wie die Auswertung ausgefallen ist und was die Lehrer zu ihrer Mehrbelastung sagen. Es wird ein kniffliger Entscheid.»

Unbekannt sind die Ergebnisse der Evaluation, auf die sich Urs Wüthrich stützt. Weder die Mitglieder der Bildungskommission noch der Lehrervereinspräsident Roger von Wartburg haben die Auswertung bisher zu Gesicht bekommen.

Rettungsanker für die Muba

Die 100. Messermesse soll nun doch im April 2016 stattfinden

VON CHRISTIAN MENSCH

Auf der Homepage der Muba ist die Jubiläumsausgabe von kommendem Jahr weiterhin auf den 5. bis 14. Februar terminiert. Und der Brief, in dem die Aussteller über eine Verschiebung auf den 15. bis 24. April 2016 informiert werden, datiert vom 1. April – und doch soll der spätere Termin kein Scherz sein.

Die still und leise vollzogene Hausrückaktion ist vielmehr eine Notmassnahme: Die 99. Ausgabe der Frühjahrmesse, die diesen Februar stattfand, floppte. Der Publikumsaufmarsch ging gegenüber dem Vorjahr um 19 Prozent zurück. Sarkastische Stimmen fragten bereits, ob es überhaupt zur 100. Ausgabe der Traditionsmesse kommen werde. Die Messe verspricht, eine gross angelegte Studie solle die Gründe für den Besucherrückgang eruieren.

DIE HAUPTMASSNAHME, die Verschiebung vom ungeliebten Februar in den April, wurde nun aber noch ohne diese Studie beschlossen. Weshalb nun realisiert wird, was bisher stets als ausgeschlossen galt, begründet die Muba in ihrem Schreiben an die Aussteller damit, dass der April-Termin «dank optimierter logistischer Prozesse beim Abbau der Ba-

selworld neu möglich» sei. «Eine umfassende Analyse» im Nachgang zur Muba 2015 habe die Messeleitung dazu bewogen, einen Alternativtermin zu finden.

DIE MUBA LAVIERT seit Jahren. 2012 fand die Messe wegen der Arbeiten am Messe-neubau im April statt – war erfolgreich. Die Messe versprach daraufhin, dass die Muba ab 2014 stets im Mai stattfinden werde. 2013 wurden die Termine jedoch wieder auf den Februar vorverlegt, was Aussteller verärgerte, die sich auf wärmeres Wetter gefreut hatten. Die Messe argumentierte, der frühe Termin im Jahr sei vor allem auf Druck der Haushalts- und der Möbelbranche berücksichtigt worden. Ein Zusammenhang mit der Baselworld verneinte der damalige Messeleiter gegenüber der «Schweiz am Sonntag» ausdrücklich.

Mit der neusten Argumentation räumt die Muba ein, dass die Uhren- und Schmuckmesse bisher einen späteren Termin verhinderte. Nach aktueller Planung liegen nun genau drei Wochen zwischen dem Ende der Baselworld 2016 und der Muba. Gegenüber den Ausstellern verspricht die Messe, sie werde zum Jubiläum auch berücksichtigen, was die «gross angelegte Studie über Besucherbedürfnisse» bis dann ergeben hat.